

Jahrbuch für Schöne Wissenschaften

„... das Wort nur eine Gebärde“

Herausgegeben von der
Sektion für Schöne Wissenschaften
der Freien Hochschule für
Geisteswissenschaft am Goetheanum
durch Martina Maria Sam,
Hildegard Backhaus und Christiane Haid

II.

Der Titel „... das Wort nur eine Gebärde“
stammt aus Rudolf Steiners Vortrag vom 30. Mai 1916 (GA 167):

„... aber natürlich muß man sich zunächst
klar machen, wie das Wort nur eine Gebärde ist ...; die hinweist
auf das Betreffende, so im Physischen und so im Geistigen.“

Herausgegeben von der Sektion für Schöne Wissenschaften
der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum
durch Martina Maria Sam, Hildegard Backhaus und Christiane Haid,
unter Mitarbeit von Fritz Wetelmeier, Andrew Wolpert,
Marguerite Müller und Douglas Miller

VERLAG AM
 GOETHEANUM

Der Verlag am Goetheanum im Internet: www.VamG.ch

Einbandgestaltung unter Verwendung eines Bildes von Christiane Haid
von Gabriela de Carvalho

© 2006 by Verlag am Goetheanum, CH-4143 Dornach
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Höpcke, Hamburg
Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe

ISBN 3-7235-1252-6

Wie Wörter Worte werden – Journalismus als Aufgabe der Schönen Wissenschaften

Sebastian Jungel

Wörter sind Wegweiser. Am deutlichsten in der Meditation. Als „Plastikwort“¹ können sie aber auch ins bedeutungslose Nichts zeigen. In der Regel sind Wörter jedoch der Ausgangspunkt auf einem Weg zum Wesen des von ihnen Bezeichneten.

Wer einen Wegweiser setzt, muß wissen, wo der Weg liegt. Und um das zu wissen, muß die Landschaft zuvor auf schon vorhandenen Straßen erkundet worden sein oder womöglich erst noch erschlossen werden. Mit den wegweisenden Wörtern ist das nicht anders: Bevor sie gewählt werden, muß die Welt, in die sie verweisen, erschlossen, erkannt und zumindest in Teilen verstanden worden sein.²

Einen bewußten Umgang mit dem Wort als Wegweiser verbinden wir ganz selbstverständlich mit der Dichtung und Philosophie. Schon weniger wesen- als objektbezogen lebt die Eigenschaft des Weisens im Fremdsprachunterricht für Anfänger, wo sie vorrangig auf das pragmatische Ziel Verständigung im Alltag gerichtet ist. Daß in einem uns so selbstverständlich umgebenden Feld wie dem Journalismus das sprachliche Erfassen einzelner Tatsachen (Fakten), von Sachverhalten (Zusammenhängen) und Ideen über Wahrnehmungen und Urteilsbildungen zur täglichen Aufgabe gehört, ist, so scheint mir, weniger bewußt.

Dabei ist schon die medienwissenschaftliche Literatur selbst voller

- 1 Uwe Pörksen, *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart 1988.
- 2 Die genaue begriffliche Unterscheidung der Erkenntnisstufen auf dem Weg zum Wesen möchte ich hier noch offen lassen. Mir ist jedoch wichtig, einerseits das Wesen von seiner Erscheinungsweise im Irdischen (Faktum), andererseits die mit dem Akt sprachlicher Darstellung verbundenen Erkenntnis Schritte des Wahrnehmens, Erkennens und Verstehens der Erscheinungsweise zu unterscheiden. Sie dienen der Näherung an und dem Erfassen von Wesenseigenschaften.

sprachkritischer Reflexionen, die Verstöße gegen die Beziehung von Wort und Wesen herausarbeiten – insgesamt ein Schatz an „Patienten“ und Fallbeispielen für Therapien durch die Schönen Wissenschaften.

Ein Vertreter des nachdenklichen Journalismus ist der renommierte, leider im April 2003 bereits verstorbene Journalist Herbert Riehl-Heise, der in seinen vier Vorlesungen zur Poetik des Journalismus im Mai 2001 anregte, „mit den sprachlichen Mitteln des Dichters immer nur die Wahrheit [zu] schreiben. Wenn das ein wenig zu viel verlangt ist, wäre es immer noch möglich und nötig, uns inspirieren zu lassen von großer Literatur.“⁴³ Ich möchte diesen Aspekt des „dichterischen“ Umgangs mit der Sprache aufgreifen⁴ und dabei ganz elementar von den Grundelementen der journalistischen Arbeit ausgehen.

Wahrnehmen, urteilen, darstellen

Die idealtypische Situation des Journalisten ist seine Zeuggenschaft. Nur auf Grundlage seiner persönlichen Präsenz und seiner eigenen Wahrnehmungen kann er authentisch berichten. Diese Unmittelbarkeit der Wahrnehmung ermöglicht ihm, das Geschehen genau zu beobachten, in einen Zusammenhang einzubetten und in seiner Bedeutung einzuschätzen. Die Qualität seines Urteils hängt von seiner vorherigen Wahrnehmung ab: Je mehr, je präziser und je wesentlicher der Journalist wahrnimmt, desto fundierter wird sich der Bildeprozeß seines Urteils vollziehen, von dem wiederum die Güte der Berichterstattung abhängt. Sofern das Geschehen mitteilenswert ist, hat der Journalist die Aufgabe, es sprachlich oder im Bild (Foto, Grafik) darzustellen. Der Darstellungsakt selbst ist mithin das Ergebnis eines umfassenden Verstehensprozesses, der mit dem Wahrnehmungsakt einsetzt und von den Akten des Erkennens und Verstehens fortgeführt wird.

Insofern im Journalismus immer ein Ereignis in der Welt des Faktischen der Ausgangspunkt der Arbeit ist, unterscheidet er sich vom künstlerischen Schaffen. Von naturalistisch ausgerichteter Kunst abgesehen, lebt im Künst-

3 Herbert Riehl-Heise, *Arbeiten in verminntem Gelände. Macht und Ohnmacht des Journalismus*, Wien 2002, S. 38.

4 Dieser Ansatz ist im Journalismus nicht unumstritten. Das, was mitzuteilen ist, soll, einer anderen Ansicht nach, unmittelbar und nicht „zwischen den Zeilen“ zum Ausdruck kommen.

ler zunächst eine Idee oder eine Wesensbegegnung, der er dann Ausdruck im irdischen Material verschafft. Demgegenüber taucht der Journalist erst in die irdischen Verhältnisse ein, geht vom Faktischen mittels Recherche aus, um so, über das Ermitteln und Zusammenstellen des Faktischen, zu einem Urteil über das Faktische zu kommen. Erst in diesem zweiten Schritt begibt sich der Journalist – wie Künstler im ersten Schritt – auf die Reise in die Welt des Wesenhaften.

Bildkraft des Wortes

Bereits die Wortwahl vermittelt ein Bild und verweist auf eine Auswahl von Aspekten des Geschehens. Die Verantwortung des Journalisten liegt darin, den Wegweiser auf wesentliche und stimmige Merkmale des Ereignisses zu lenken. Wenn er dafür treffende Bezeichnungen fand, werden sie brauchbar auch für Sprachwissenschaftler und Historiker, die aus dem Wortgebrauch Bewußtseinsverfassungen rekonstruieren möchten.

Achten Sie einmal auf den Widerklang der folgenden Beispiele in Ihnen.

- (1) Regierungsgstreit über Renten
- (2) Ringen der Regierung um Renten
- (3) Regierung sucht nach Lösungen für die Renten

In mir ruft (1) das Bild einer stürmischen Kabinetsitzung aus, in der sich die Minister womöglich sogar anschreien. Bei (2) gewinne ich den Eindruck, als ob es schon Lösungen gebe und es eigentlich nur noch um die Auswahl der besseren Variante geht. Bei (3) wirkt die Regierung noch am Anfang stehend; Lösungsideen scheint sie keine zu haben. Vielleicht haben Sie andere Eindrücke, wohl aber für die Beispiele (1) bis (3) verschiedene. Das zeigt, wie unterschiedlich die Bilder und Empfindungen für ein und dasselbe (hier fiktive) Ereignis in der Welt des Faktischen ausfallen, je nachdem, welche Formulierungen gewählt werden, das heißt je nachdem, wohin die gewählten Wörter verweisen.

Die Beispiele (1) bis (3) geben einen Eindruck davon, wie differenziert ein Sachverhalt beschrieben werden kann. Mit der Wahl des Ausdrucks „Streit“, „Ringen“ oder „Suche“ vermittelt der Journalist ein bestimmtes Bild vom Geschehen; möchte er die Meinung beeinflussen, verweist der Sprachausdruck nicht auf eine Tatsache, sondern auf seine Wirkensintention

– ein Trugbild entsteht. Denn eine sachliche Wahrnehmungsbeschreibung kann von einer Interpretation (einem Urteil) oder einer Ideologie (einer Meinungslenkung) auf der Wortebene nicht ohne weiteres unterschieden werden, es sei denn, daß Ausdrücke gewählt werden, die eindeutige Wertungen konnotieren. Darin zeigt sich die Verantwortung des Journalisten schon bei der Wahl eines Wortausdrucks.

Der Journalist prägt das Stimmungsbild zudem durch die Wahl der Perspektive, von der aus er ein Ereignis beschreibt.

Nehmen wir als Beispiel einen Autounfall, bei dem beide Insassen tödlich verunglückt sind.

(4) Tödlicher Unfall auf der A7: Gestern verunglückte ein PKW auf der A7 Ausfahrt Worgen. Beide Insassen kamen zu Tode. Der Sachschaden beträgt schätzungsweise 20000 Euro.

(5) Vergebliches Ringen um Menschenleben: Nachdem gestern ein PKW auf der A7 Ausfahrt Worgen schwer verunglückt war, rangen Rettungshelfer vergeblich um das Leben der beiden Insassen. Polizisten waren währenddessen um die Sicherheit der Unfallstätte besorgt.

Das Beispiel (4) beschreibt den Unfall in seinen sachlichen Folgen. Dagegen konzentriert sich Beispiel (5) auf den Einsatz von Rettungshelfern und Polizei, die alles ihnen Mögliche unternehmen, um das Leben der Autoinsassen zu retten. Auch wenn (4) und (5) dasselbe Ereignis beschreiben, hat (5) mit Verweis auf den Rettungsakt und das Bemühen um Menschenleben eine menschlichere und damit aufbauendere Note als (4), wo bloß Sachwerte und Fakten aufgezählt werden, der Mensch nur als Objekt, nicht als Handelnder und Mitführender, vorkommt.

Bereits Schlüsselwörter erzählen dabei Geschichten: „Tödlich“ öffnet einen anderen Raum als „ringen“, „zu Tode kommen“ hat einen finalen Gestus, „um Leben ringen“ ist dagegen auf eine angestrebte Zukunft gerichtet.

Wörter verweisen über die Wortbedeutung im engeren Sinne hinaus auf die Bewußtseinsverfassung einer Sprachgemeinschaft. Das Beispiel Autounfall ist gut geeignet, um zu zeigen, wie unterschiedlich „tödlich Verunglücken“ im jeweiligen kulturellen Zusammenhang verstanden wird. Während mit „tödlich Verunglücken“ in Portugal bereits das Bergen von Toten aus dem Unfallfahrzeug gemeint ist, gilt ein Unfall in Österreich auch dann noch als tödlich, wenn das Opfer drei Tage nach dem Unfall stirbt. Diese

Frist liegt in Frankreich bei sechs Tagen, in Deutschland bei 30 Tagen und in den USA sogar bei einem Jahr.⁵

Wörter sind zudem in ihrem Gebrauch zeitabhängig. Nabil Osman hat dies in seiner Sammlung untergegangener Wörter gezeigt, die einst dem aktiven Wortschatz angehörten, heute aber nicht mehr im Gebrauch sind und auch nicht mehr verstanden werden,⁶ während Victor Klemperer einerseits und Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm E. Süskind andererseits die ideologiegeprägte Sprache des Nationalsozialismus aufgearbeitet haben.⁷

Als letztes Beispiel von Wörtern als Wegweiser seien die seit 1991 gekürten „Unwörter des Jahres“ genannt. Mit den „Unwörtern“ werden Begriffe ermittelt, die im politischen Diskurs eine auffällige Rolle spielen.⁸ So wurden 1992 für den Völkermord im ehemaligen Jugoslawien der Euphemismus „ethnische Säuberung“ und die dem entsprechenden Milieu entstammende Bezeichnung „abklatschen“ für Angriffe auf Ausländer mit Inkaufnehmen ihres Todes von den Medien aufgenommen. Dieses und das 1996 gekürte Wort „Rentenschwemme“ (für den Anstieg von Pensionsberechtigten) sind Beispiele von Wörtern, die als zeit- und kulturspezifischer Ausdruck der Bewußtseinsverfassung einer Sprachgemeinschaft unübersetzbar sind und aufgrund ihrer punktuellen Verwendungsweise nicht in den aktiven Wortschatz übernommen worden sind. Anders ist es mit dem seit 1999 eingeführten Euphemismus für nichtgeplante kriegerische Zerstörungen und Tötungen: der „Kollateralschaden“. Das Wort wurde noch eine gewisse Zeit über die ursprünglich militärische Verwendung hinaus im übertragenen Sinne (oft ironisch) sprach- und kulturübergreifend gebraucht.

Bewegungsgestus des Satzes

Über das Sprachbild des Wortes hinaus gibt es die Möglichkeit, Stimmung und Bewegungsgestus eines Geschehens durch die Syntax nachzubilden.

- 5 Wolf Schneider et al, *Unsere tägliche Desinformation. Wie die Massenmedien uns in die Irre führen*, Hamburg 1990, S. 137.
- 6 Nabil Osman (Hg.), *Kleines Lexikon untergegangener Wörter*, München 1992.
- 7 Victor Klemperer, *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Halle 1957, und Dolf Sternberger, Gerhard Storz, Wilhelm E. Süskind, *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, Hamburg, Düsseldorf 1967.
- 8 siehe: www.unwoerterdesjahres.org.

Das kann relativ einfach, naturalistisch, gemacht werden, etwa indem Zwischenrufe während einer Versammlung als Unterbrechung in einem berichtenden Satz eingeschachtelt werden, wie im folgenden Bericht über eine Mitgliederversammlung:

(6) Hatte es schon Zwischenrufe während der Bekanntgabe der Eintrittsbedingung gegeben („Rechtswidrig!“, „Schiebung!“, „Hätten Sie vorher veröffentlichten müssen!“), verließ bei der Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung und der Beschlußfähigkeit der außerordentlichen Mitgliederversammlung durch Paul Mackay ein Mitglied aus Deutschland protestierend den Saal; ihm folgten ungefähr drei weitere Mitglieder (*Anthroposophie weltweit* Nr. 1/2003).

Der Satzbau von (6) ist zusätzlich zum Einschub der Zwischenrufe etwas unübersichtlich, womit ich die Situation während der Versammlung nachzuzeichnen versuchte:

Bei der Beschreibung einer Dehnübung während eines Eurythmieworkshops wollte ich die Anspannung der Muskeln und Sehnen sprachlich nachbilden und baute dafür mit der dreifachen Verwendung der Konjunktion „und“ eine Spannung auf, die durch die von Satz zu Satz einfacher werdende Satzstruktur allmählich abgebaut wird.

(7) Während bei mir alle erdenklichen und neu entdeckten Muskeln und Sehnen spannen und reißen, singt Klinganskaia ein russisches Lied, das wie ein Kinderlied von allen Schmerzen ablenkt. Ihr Gesang bleibt von ihren gymnastischen Bewegungen – im Sitzen den Oberkörper geschmeidig nach vorn oder zur Seite auf den Boden beugend – unbeeinflußt klar und beruhigend. Nebenbei ermuntert sie uns, die angespannten Partien zu „durchatmen“ (*Anthroposophie weltweit* Nr. 10/2002).

Am anspruchsvollsten erlebe ich das Zusammenspiel von Wahrnehmen, Urteilen und sprachlichem Darstellen in der Besprechung einer Theater- oder Eurythmieaufführung. Denn gerade hier ist dasjenige Geschehen wesentlich, das nicht nur physisch sichtbar ist (aber durch die physische Präsenz vermittelt wird). Als Berichterstatter bin ich ganz gegenüber den Eindrücken auf der Bühne offen und notiere meine Eindrücke fortlaufend in einem Wahrnehmungsprotokoll. Wenn ich meine Eindrücke noch „durch die Nacht“ nehmen kann, habe ich die Möglichkeit, den Nachklang der Aufführung für die Besprechung zu berücksichtigen. Das ist mir wich-

tig, weil durch ihn nicht selten eine Umwandlung meines ersten Eindrucks stattfindet.

Mein Wahrnehmungsprotokoll hilft mir dabei, die Aufführung in einem Erinnerungsfilm in meinem Inneren ablaufen zu lassen, und zwar mit gezielt analytischem Bewußtsein: Ich kann das Wahrgenommene „anhalten“ es wiederholen und begreifend nacherleben. Hierbei erkenne ich – systematischer als während des aktuellen Wahrnehmungsprozesses – Strukturlemente, entdecke Leitmotive und was dergleichen mehr sein kann, die ich während der Aufführung zwar wahrnahm, womöglich aber nicht erkannte oder verstand.

Wenn ich diese drei Schritte vollzogen habe – Wahrnehmung, Nachklang, Analyse –, spüre ich einem spezifisch die Gesamtaufführung in einem Wesenszug charakterisierenden Motiv nach. Diesem gebe ich dann sprachbildhaften, lautlichen oder auch szenisch-dramatischen Ausdruck – als eine Ouvertüre, die das Kommende gleichzeitig zusammenfaßt und in die Atmosphäre der Aufführung einstimmt.

(8) Wärme west, den Raum durchdringend, unsichtbar und doch erlebbar, sichtbar werdend im Glühenden (*Das Goetheanum* Nr. 13/2001).

(9) Was geschieht eigentlich, wenn jemand auf sein Leben zurückschaut? Falsch! Wo geschieht es? Zu ungenau. Wie können Zwischenräume erlebbar werden? (*Das Goetheanum* Nr. 12/2001).

Der sprachliche Duknus von (8) und (9) unterscheidet sich deutlich. Während ich in (8) mein Erleben durch Lautliches, Bildhaftes und Poetisches beschreibe und dem Satzrhythmus einen ruhigen Atem verleihe, ist (9) demgegenüber gedanklich-reflektiert und durch abrupte (Ab-)Brüche gekennzeichnet. (8) versucht den Bewegungsgestus einer Eurythmieaufführung sprachlich zu erfassen, während (9) in die Besprechung eines philosophisch geprägten Theaterstückes von Boho Strauß einführt.

Die in (8) und (9) gewählten sprachlichen Ausdrucksmittel sind sehr spezifisch und können nicht für andere Aufführungen angewendet werden wie das zuweilen anzutreffende Formulierungsmuster „Die Aufführung war beeindruckend/wunderbar/enttäuschend.“

Der atmosphärische Gestus durchzieht aber nicht notwendigerweise die ganze Besprechung, die ja noch weitere Aufgaben (Sachinformationen und Bewertung) zu erfüllen hat. Die gewählten sprachlichen Mittel sollen insgesamt in die Welt führen, in der ich die Erlebnisse der Aufführung hatte.

Dramaturgie des Textes

Um das Ereignis einzubetten und um Zusammenhänge aufzuzeigen, bedarf es eines satzübergreifenden Ausdrucksmittels, einer Dramaturgie. Zu ihr gehört die Wahl einer journalistischen Textsorte, die mit ihrer Perspektive die Lesart des Textes vorprägt: Eine sachliche Meldung ist anders zu verstehen und ist mit einem anderen Anspruch verbunden als ein subjektiver Kommentar.

Obwohl meine Ausführungen hier kein journalistischer Text sind, folgen auch sie einer Dramaturgie, deren Elemente im Journalismus vorkommen: in erster Linie sind das die Prinzipien „Wecke Interesse“ und „Beschreibe ein Problem“.

Zum Wecken von Aufmerksamkeit gibt es ein altes Mittel: den Lautklang, hier die vierfache Alliteration im Hauptitel, die Bedeutungswolles zu verkünden scheint. Die Aufmerksamkeit wird zusätzlich durch die Gegenüberstellung ähnlicher, sich inhaltlich aber unterscheidender Ausdrücke verstärkt. Denn „Wörter“ bezeichnet sprachanalytische Einheiten gegenüber „Worte“, die für einen Sinnzusammenhang stehen: „Goethes Worte“ meint das, was er inhaltlich sagte, dagegen „Wörter“ in „Dieser Satz enthält fünf Wörter“ nur eine Anzahl der Spracheinheiten.

Die Alliteration, die im ersten Satz wiederum mit demselben Lauten wie im Titel aufgegriffen wird, ist nicht einfach nur ein Wortspiel, sondern verweist im Titel auf einen Unterschied (Wörter gegenüber Worte) und im ersten Satz auf eine Gleichsetzung (Worte sind Wegweiser). Das läßt – zu Recht – eine sprachphilosophische Betrachtung erwarten.

Für die Lösung des Problems – es ist nicht bewußt, daß das Wort auch im Journalismus als Wegweiser dient – wird im vorliegenden Aufsatz eine Lösung vorgeschlagen. Denn die implizite Behauptung meiner Ausführungen ist: Wer sie liest, wird sich des Wortes als Wegweiser auch im Journalismus zukünftig bewußt sein (falls ich überzeugend argumentierte).

Der Lösungsweg erfolgt in zwei Schritten: zunächst vorbereitend durch die begriffliche Unterscheidung von Wahrnehmen, Erkennen und Verstehen, dann durch die Analyse der linguistischen Einheiten Wort, Satz und Text als Nachweis wegweisender Sprachelemente im Journalismus. Das soll die Erwartung einer sprachanalytischen Arbeit erfüllen.

Die Analyse von Wort, Satz und Text ist zweifach gestaltet. Sie geht aus von einer größeren Ausfühlichkeit bei Betrachtung des wegweisenden Wortes, kommt zu einer schon etwas kürzeren Ausführung zum Satz und

mündet in den knapperen Abriss über die Dramaturgie des Textes. Die Beispiele für die Wortebene sind fiktiv, die des Satzes aus veröffentlichten Artikeln und für die Analyse der Dramaturgie wähle ich, um mir Ihnen einen gemeinsamen Erfahrungsraum zu teilen, diesen Aufsatz selbst.

Für die Dramaturgie zentral sind also das Aufmerksamkeitzwecken (hier Alliteration, Gegenüberstellungen), das Formulieren eines Problems (eines Themas), die Leserführung (hier vom Problem zur Lösung, vom Ausführlichen zum Kürzeren, was eine gewisse Dynamik erzeugt, und vom Erfundenen zum Unmittelbaren) sowie ein pointierter Schluß. Wenn Sie aufgrund Ihrer Lesererfahrungen erwarten, daß ich das Anfangsmotiv des Wegweisens wieder aufgreife, sind Sie zum jetzigen Zeitpunkt zwar noch im Unklaren, ob das der Fall sein wird. Im Prinzip liegen Sie damit aber richtig, da ein solch ambitionierter Einstieg als Spannungsbogen ein Gegenwicht braucht. Als retardierender Einschub folgt nun erst einmal eine Zusammenfassung, um hinsichtlich dieses Punktes – Worin besteht das Gegengewicht? – noch Spannung zu erzeugen, da ich damit rechne, daß Sie nicht einfach zum Schluß vorblättern, sondern erst noch die Zusammenfassung lesen werden und wissen wollen, wie nun der Spannungsbogen zu Ende geführt wird.

Beschluß

Mein Ausgangspunkt war die Beobachtung, daß Wörter einen wegweisenden Charakter aus der Welt des Faktischen in die Welt der Bedeutung, des Wesens, haben. Im Journalismus wird das wegweisende Wort aus dem Arbeitsprozeß des Wahrnehmens, des Erkennens und des hoffentlich zumindest teilweise Verstehens gewonnen. Für den Leser wird, wenn er den umgekehrten Weg vom Wort zum Ereignis nachvollzieht, die sprachanalytische Einheit (das „Wörter-Wort“) zu einer sinbehalteneren Größe (das „Worte-Wort“).

Nach „Aufenthalt“ im Bereich der Bedeutung hat der Journalist, wie jeder Schreibende, die Aufgabe, seine Erkenntnisse mit den Ausdrucksmitteln des bildhaften Wortes, des atmenden Satzes und des dramaturgischen Textaufbaus darzustellen. Diese Ausdrucksmittel dienen dazu, dem Leser zu ermöglichen, ohne eigene Zeugnenschaft – durch Rekonstruktion aus dem sprachlich Dargestellten – an einem Ereignis Anteil zu nehmen.

Im Journalismus gibt es also eine zweifache Reise: Der Journalist reist vom zu erschließenden Ereignis zum Wort, der Leser erschließt aus dem

wegweisenden Wort das Ereignis. Auf ihrer Reise haben beide Umgang mit dem Wörter-Wort. Wenn die Arbeit des Journalisten gelungen ist, erschließt der Leser aus dem Wörter-Wort das Worte-Wort und nähert sich idealerweise dem Wesen des Ereignisses. Diese Näherung kann dichter erfolgen, als wenn der Leser selbst Zeuge des Ereignisses gewesen wäre, nämlich dann, wenn der Journalist ein kundiger Führer auf dieser doppelten Reise ist.